

Uebersicht: Das Koale-Fest. — Beiträge zur deutschen Sagenkunde aus Tirol und dem Salzburgerischen. I., (Schluß) II. — „Gastlina“, Drama in fünf Akten, von Ferdinand Kienberger. — Literatur.

Das Koale-Fest.

Siebenbürgen im März.

Ob Tirol in der Mitte des siebenbürgischen Beckens liegt die Bezirksstadt Mediasch mit 5230 Einwohnern, schon in jenen Jahrhunderten ein Sitz deutscher Cultur und Sitze, als unter Kronland noch der Zunftadel wilder Völkerschaften war. Darnach lehren hier deutsche Gelomiten, jetzt sind die Vorstädte weiß, fast ausschließlich von Nichtdeutschen, größtentheils von Romanen bewohnt. Bekanntlich hängt die ganze romanische Nation der griechischen Kirche an. In Mediasch sind die Hauptparteien dieser Kirche, die unirte und die dienunnte, vertreten. Mit dem 11. (9.) Februar beginnt nun für beide Kirchenparteien „die weiße Woche“ (septuaginta alba). An diesem Tage dürfen sie noch fleischspeisen genießen. Vom 12. (10.) Februar bis 18. (9.) treten Gier- und Milchspeisen und gefasene Fische an deren Stelle. Letztere werden dann im Laufe der „weißen Woche“ in sehr bedeutenden Massen genossen. Häufig werden viele Centner aus der Walachei eingeführt; jetzt, nachdem der für dieselben zu entrichtende Einfuhrzoll herabgesetzt worden, mehr denn je. Den Verschleiß derselben betreiben größtentheils die Kronstädter Fischehändler, ebenfalls Romanen, welche sich zur betreffenden Zeit in den Märkten und Städtchen einführen, wo bedeutende romanische Niederlassungen sind, und hier ganze Tonnen gefasener Fische absetzen. Der verhältnismäßig hohe Preis besonders der fett- und fleischreichen Fischtheile und die geringen Gehaltsmittel der Romanen bringen es mit sich, daß man mit der recht pizanten Speise sehr spärlich zu Rathe geht.

Mit dem 18. (9.) Februar hört dann auch der Genuß der Gier- und Milchspeisen und der gefasenen Fische auf, fleischlich gestaltet zu sein. Es beginnt die große Fastenzeit, welche bis zu Oheim dauert. Während derselben werden nur Hülfenfrüchte und Tauchkrautbrühe oder in Ermangelung beider trockene Maneliga gegessen. An diesen Tagen wird das Koale-Fest gefeiert.

Gewaltige Menschenmassen versammeln sich nach Abklingung des Nachmittags-Gottesdienstes auf der an die kirchliche romanische Vorstadt grenzenden Straße. Männer, Weiber und Kinder aller Alters waten durch den künftigen Straßenfrost bis zu dem bezeichneten Platz. Nach in Alles still. Hüben und drüben die Höhenzüge, welche den Kesselsuß begleiten; ihre Vorhögel im Thal schimmern im weißen Winterfeld. An ihren Abhängen schlummert der Weinkeid den eigigen Schlaf. Auf ihren Kaminen strecken schlafte Barden und kräftige Götzen die schwarzen Wipfel in die reine Luft und schenken lange, weißlich sichtbare Schatten auf die schimmernde Schneedecke. Und durch das weitgeöffnete Thal wälzt die jetzt wasserreiche Kofel ihre träge, mit Gieschellen überladene Fluß in lauten Krümmungen der Marosch entgegen. Die Staffage des Gemäldes bildet die romanische Volksmasse, und ihr lebensvolles Element ist die holde Jugend, die bekanntlich bei öffentlichen Nutzgen nicht fehlt, im vorliegenden Falle aber ein ganz gesundes Recht hat, gegenwärtig zu sein.

Da hat sie sich schon zu beiden Seiten des vorüberfließenden Wiesenbades aufgestellt und eine Scherball-Kamenerade eröffnet, darob dem Zuschauer Hören und Sehen vergeht. Jetzt sind die Rechten, an deren Spitze ein über nationale Vorurtheile erhabener sächsischer Jude, geworfen; jetzt ziehen sie sich hinter die nahe Gartensammlung zurück, um sich zu beden und den Kampf von Neuem zu beginnen. Aber die Sieger bringen durch das kalte Wädeln nach, erhitzen den Damm, die Gartensammlung, und nun geht es ein Ringen und Salzen, daß Haare und Nägel in wirbelnde Bewegung geraten; denn aus dem Spag ist bitterer Ernst geworden. Doch plötzlich wird Alles still. Aus der Ferne tönt wilder Röm brüder. Sie kommen! Sie kommen! Die Koale kommen! Und über die breite Wiesenfläche bewegt sich ein felsamer Zug heran.

Gefährliches, fast fragenlos erschütterte Masken, verkleidete Männer und Jungfrauen, mit theils verlarven, theils durch Kette und Auf eiseln entstellten Gesichtern — die Koale — umtanzen den Zug, tolle Sprünge machen und mit schweren lebernen Peitschen wichtige Schläge nach allen Seiten hin auswerfen, aber Niemand übel nimmt. Denn die an sich schon vielen romanischen Mäntel wehren, besonders wenn sie durch geschickte Bewegungen in eine gewisse Entfernung vom Körper gebracht werden, auch noch so gewaltige Schläge ab. Immer näher kommt der Zug, immer häufiger und schneller werden die Peitschen geschwungen. Immer toller

wird der Lärm. Sie und da fällt der Spag auch übel an, besonders bei Kindern, die durch seine Zundia geschütt sind. Freund verlassen diese den Schauplatz der Lust, wo die Ploste (Weinpfaffen) von Hand zu Hand, von Mund zu Mund geht, gelinde Brandenrufe ertönen und ein solches Drängen und Stoßen stattfindet, daß man den Verlaß von Menschenleben besorgt. Aber es ereignet sich kein Unfall. Diese Menschen, so plump sie ihre Freude auch äußern, wissen doch wieder ein gewisses Maß einzuhalten, welches nie, nicht einmal von Betrunkenen, überschritten wird.

Reizlich übel kommt indeß bei alledem das weibliche Geschlecht weg. In den Armen der Koale stoßen Mädchen und Frauen manchen herzerregenden Schrei aus, der zur Zeit des holden romantischen Mittelalters einem „edeln Ritter werth“ wohl sicherlich Gelegenheit gegeben hätte, das Schwert aus der ruhigen Scheide zu ziehen und dreinzufahren wie in offener Feldschlacht. Mit dem Schrei ist aber auch aller Groll abgethan. Die Vögelstunde richtet ihre Veltuarie (eine eigenthümlich gewundene turbanartige Kopfbedeckung der romanischen Frauen und Jungfrauen) vorrecht und sieht todesmüdig einer neuen Umarmung entgegen. Stellt sich der Liebe oder der Gatte an ihre Seite, so wiederholen sich die Umarmungen selten. Dafür aber wird der Rücken jener im vorliegenden Sinne gerührt. So schadet der Romane.

Uebersicht man zum ersten Mal das ganze Gewimmel und Getümmel, so weig man nicht, was denn eigentlich vergeht. Man könnte sich nach Central-Krista oder sonst wem verseyt glauben, sähe man nicht vor sich die in allgheistlichem Style erbaute Kirche der Stadt mit dem hohen schlanken Thurm, der in Siebenbürgen der höchste ist und gleich jenem in früheren Jahrhunderten oft zur Warte und zur Zielscheibe des feindlichen Geschüßes diente. Nur der Eingeweihte weiß, daß dieser tolle Spag dem Tage gilt, an dem man vor Beginn der großen Fastenzeit sich noch einmal erlustigen, noch einmal genießen, noch einmal aus dem Becher der Lust mit vollen Gläsern trinken will. Das ist die fonderbare Lust dieser Freunde- und Weinbrüder, die darauf hinauslaufen, in die Zeit der Entbehrung und Mäßigung hineinzuwinkeln. Wer mag's ihnen verdenken? Eine so streng vorgezeichnete Gutsalkanteil aller plattischen Nahrungsmittel ist nach den Grundbitten der Nahrungsmitteltheorie geradezu gefährlich, weil sie zuletzt, alle geistige und körperliche Thätigkeit untergräbt. Man-brachtet deshalb dem Prinzip des Genusses nicht gerade zu buldigen, um diesen Genuß für berechtigt zu halten.

Das Koale-Fest hat dem Vorgesagten zufolge eine wesentlich religiöse oder eigentlich kirchliche Grundlage. Aber wohl nicht im Leben allein steht, sondern alle Mächte des Geistes in wechselseitiger Beziehung stehen und stehen sollen, so haben sich auch weltliche Elemente eingemischt. Was aber sollen die wüthen Peitschenhiebe? Ihr Ursprung ist dieser. Anfanglich galten sie nur den Kindern als Schreckmittel, wenn sie sich einsinken ließen, im Laufe der „weißen Woche“ oder der darauffolgenden Fastenzeit verbotene Speise zu begehren oder gar zu genießen. Daß nun aber auch Erwachsene von den Koalen eben so freigebig mit Peitschenschlägen bedrückt werden, ist zwar nur ein Mißbrauch, aber im Grunde doch weit mehr berechtigt, als der Gebrauch, dem er sein Dasein verdankt. Denn Kinder, wenn sie auch das Gesetz übertreten, was aber wohl selten geschieht, sind in diesem Falle gewis weniger strafwürdig als Erwachsene, die mehr Gewalt haben oder wenigstens haben sollen über das theuerste Begehren. Die Peitschenschläge der Koalen gehören also mit zu den religiösen Elementen dieses außerordentlichen Fests.

Mit hereinbrechender Nacht wird die Schaar der Värmenben immer geringer, der Menschenstimm verliert sich, wie ich ein Wädeln im Saube verliert. Es wird wieder still wie vor der Scherballschlacht am Wiesenbad, in dessen huren Wellen sich die Sterne spiegeln und die Mondescheibe, die eben am Himmel aufsteigt.

Beiträge zur deutschen Sagenkunde aus Tirol und dem Salzburgerischen.

I.
(Schluß)

(7) Der Alpbach soll ebenfalls in uralter Zeit ausgehoben sein; nur Zwei blieben übrig, eins auf der Sonn-, das andere auf der Schattenseite des Thales. Von diesen stammen die gegenwärtigen Bewohner. — Die Zillerthal erzählten von einem „großen Sterb“, welcher ihr Thal entseilt habe, nur aufwärts vom Hauptort Zell, in der Nähe des Burgkallstschrofen, sei noch ein Värden mit dem Leben glückselig davon gekommen, dieses des Zillers eine Sie, jenseits ein Gr. Als sie über das Wasser sich gegenseitig erblickten, rief der Mann: Ja Vurgal, lebst Du noch? Ja freilich! lautete die

frohe Antwort: Du auch noch, Sepal? Das versücht sich, erwiderte dieser und wartete zu ihr hinüber ans andere Ufer. Von da an wohnten sie beisammen und bekamen viele lustige Kinder, von denen die Zisterthalen den frohen Muth zum Erbe haben.

So lebten in alter Zeit zwei Kiesen, einer auf der hohen Salve, der andere auf dem gegenüberliegenden Markbachsod in der Wildschönan. Diese beiden trafen einmal zusammen und geriethen in hitzigen Streit; allein sie vermochten nicht zu entscheiden, wer eigentlich Sieger wäre. Da kamen sie, um doch zu erfahren, welcher mehr Kraft hätte, überein, durch Steinwerfen ihre Stärke zu erproben. In der Frühe des andern Tags warf der Kiese vom Salzenberg über das Thal hin auf das Markbachsod einen großmächtigen Stein, der hier aber mehrere Klaster von dem höchsten Punkt des Berges auf und ist noch dort zu sehen. Dagegen schleuderte der Markbachsodjese einen noch größeren Stein auf die Salve hinüber, und traf gerade deren Gipfelpunkt. Also war dieser der Sieger. Der Stein wurde später beim Bau des Salzen-Kirchleins als Grundstein verwendet. — Auf einem Bergübergang in der Nähe des genannten Markbachsod liegt ein großer Stein, der hat eine weite Spalte. Vor Zeiten pflegte ein riesenhafter Edmoldträger, wenn er mit schwereladenen Kisten von den Almen kam, auf jenem Grundstück zu ruhen. Einmal riß er es, um bequemer seine Last abzugeben, mitten auseinander.

Außer den Kiesen weiß die Unterinntaler Sage auch von Zwergen, Widlern und Pöhlern. Die Wesen, welche unter einer von diesen Benennungen verstanden, sind gewöhnlich sehr neidisch; jedoch hört man auch von guten und wohlthätigen. Von einem solchen erzählt man in Wildschönan. Als daselbst das Haus zu Unterhausberg aufgemauert wurde, waren die Arbeiter mit aller Mühe nicht im Stand, den ungeheuren großen Schwelstein an die Stelle, wo er in Grund gesenkt werden sollte, zu wägen. Da erschien, demwill sie zu Mittag offen, ein Zwerg und brachte ohne Mühenangang den Stein an den bestimmten Platz. Dafür gaben ihm die Leute einen Kuden und luden ihn freundlich ein, hierfür öfter zu ihnen zu kommen. Von nun an holte ihn der Zwerg an jedem Jahrestag, wo er den Grundstein gelegt hatte, eine Gabe. Später aber, wie das Haus niederbrannte, blieb er aus für immer. — Zu Solzalm, einem Bauernhause im nämlichen Thale, trieb ein besessener Zwerg sein Unwesen. Dieser that seine Freunde daran, Nachts allerlei Lärme zu verüben. Er warf der Bäuerin in der Veratthofsammer Erbsen, Haiseln, Beinen, Gerste, Wehl und Alles, was er finden konnte, untereinander. Abends, sobald es Nacht geworden, legte er sich auf den Boden vor die Füße, daß sie über ihn hinwegfielen. Während sie wieder aufstiegen, schlüpfte er in einen Winkel und schlug ein helles Gelächter auf. — Ferner erzählen die Wildschönaner von Zwergen in den Almhöfthen. Wie Semmer die Wirtschaft leiteten, pflegten gute, wo hingegen Semmerinnen walteten bödsartige Zwerg den Aufsehtal zu nehmen. Gegen die Semmer waren sie sehr bösartig; sie wuschen ihnen die Wildschönlänge blank, reinigten die Viehhäule und holten das Brennholz aus dem Wald. Aber den Semmerinnen schützten sie die Milch um, machten ihnen das Vieh schlaf, kurz — sie spürten denselben alle ertrocknen Pessen. Daher soll es kommen, daß in dieser Gegend nicht Semmerinnen, wie dieselbe anderwärts häufig der Fall ist, sondern nur Semmer auf die Almen fahren.

Den Schluss dieses Abschnittes möge eine von den zahlreichen legendenhaften Sagen bilden, die sich an tirolische Wallfahrtsorte knüpfen. Außer Küssen, an der Grenze zwischen Tirol und dem Voralpe, ist eine Capelle, diese soll auf dem Plag, wo sie gegenwärtig steht, von den Engeln hingetragen worden sein; früher wäre sie auf der andern Seite des Baches gestanden. Dort lag nicht weit davon ein ungeheurer Stein, so daß die Wallfahrer aus Voralpe deshalb einen Umweg nehmen mußten. Einmal rathete vor diesem Felsblock ein graues Hirslein, das in fremder Andacht weit her gereist war, und dachte: Wenn ich doch geradab gehen könnte, es liegt mir die Mühseligkeit schon in allen Gliedern. Aber jetzt muß ich noch den Umweg machen! Da schwerte die Mutter Gottes und der Capelle über dem Stein hin und theilte ihm mit dem waltenden Schiler. Nun konnte das Mädchen durch die Klüft zwischen den beiden Steinen hindurchgehen und war sogleich an der Capelle. Seitdem heißt diese Wallfahrtskirche beim Klobenstein.

II.

Sagen vom Doctor Theophrastus Paracelsus.

Theophrastus Paracelsus wird von der Sage als Kind der Liebe bezeichnet. Sein Vater war ein vornehmer Edelmann, seine Mutter eine arme, aber ungemein lebenswürdige Schweizerin. Diese hatte während ihrer Schwangerschaft viel zu leiden. Wenn sie mit andern Leuten im Gespräch beisammen stand, frag das Kind in ihrem Leib an laut zu schreien und gab keine Ruh, bis sie nach Haus ging. — Bei der Geburt mußte man die Mutter in vier Theile zerschneiden, um das Kind am Leben zu erhalten. (Unterinntal).

Theophrast wurde ein Doctor, er war bald der berühmteste weithin. Einmal wurde er zu einem vornehmen kranken Herrn gerufen. Er kam und sagte ihm: er möge nur frischen Muth fassen, wenn ihn auch alle Aerzte aufgegeben haben. Dann richtete er eine Wirtur ein und gab sie dem Kranken. Kam hatte dieser gestimmt, als der Doctor plötzlich verschwand. Der Patient bekam darauf fürchterliche Schmerzen. Wie diese heftiger und heftiger wurden, glaubte er, es gebe mit ihm zu Ende. Da gab er noch Befehl, den Doctor, der ihn so schrecklich angefaßt habe, zu tödten. Man suchte gleich überall herum, allein Theophrast war nirgends aufzufinden. Nach zwölf Stunden ließen die Schmerzen nach und augenblicklich fand Paracelsus unter den hocherleuchten Bewohnern im Krankenbette. In Kürze war nun der Herr auf gefundenen Füßen. Er bot dem Doctor glänzende Belohnungen an, aber dieser schlug jeden Heller aus. (Wildschönan.)

Eine Fürstin aus weiter unbekannter Ferne, welche beim Schiffwirth in Salzburg ihre Einfahrt genommen hatte, überfiel eine Krankheit. Es wurde eilig der Doctor Theophrast, der damals in dieser Stadt wohnte, zu ihr beordert. Derselbe, sagte man, wurde es ein Reiches sein, ihre Gesundheit vollständig herzustellen. Aber bisweilen bringen sogar die Allergeschickten eine Muth nicht auseinander, selbst wenn sie alle Zähne daran sich ausbeugen würden. So war auch Theophrast, trotz seiner angenehmen Weisheit, mit all seiner Arznei nicht im Stand, das Fieber der Fürstin nur ums Rennen auf besseren Weg zu bringen. Endlich gehend er sogar offenkundig, es wäre ihm der Zustand der hohen Frau ein unüberwindliches Räthsel. — Da erschien eines Tages ein Zwerg aus dem Unterberg im Zimmer der Fremden und sagte: er wolle sie curiren, daß sie gesünder und froher werde, als sie eibem jemals gewesen. Wenn er aber über's Jahr komme, und sei ihr sein Name hahnentferte entfallen, so müsse sie mit ihm als seine Brant in den Berg hincin. Die Fürstin nahm diesen Antrag mit beiden Händen an — darauf war das Mädchen verschwunden. Am andern Morgen fühlte sie sich beim Erwachen so frisch, daß sie fast zweifelte, ob sie wirklich selber es wäre. Wie diesem Zwerg hätte wohl Theophrast noch in die Schule gehen dürfen! Von jenem Tag an war beim Schiffwirth nichts mehr zu sehen und zu hören als Jubel und Fröhlichkeit. Eine Lustbarkeit reichte der andern die Hand, mit den Festen nahm es kein Ende. Der Zwerg war vergessen wie ein Mensch, an dem man zu jählich vorübergegangen. So kam aber das Gespräch einmal auf den Unterberg und nicht ohne Hintergedanken. Das gab der Fürstin einen Stich ins Herz, als hätte man ihr ein Messer hineingesteckt. Sie beschann sich, daß nun das Jahr bald am sei und der Zwerg wieder erscheinen werde, — aber kein Name! kein Name! der war aus ihrem Gedächtniß spurlos verwichen. Sie konnte den Namen nicht verbergen. So wurde die seltsame Begebenheit schnell im Lande bekannt, als hätte man sie dem Wind aneinanderzutragen gegeben. Die Leute empfanden Mitleid mit der Frau; denn sie war gegen alle Bedrängnisse stets gütig und hilffreudig. So kamen Viele und nannten ihr die wunderlichsten Namen, aber leider war keiner der rechte! Da machte sich ein Mädchen auf und brügte den Unterberg; viel leicht, dachte es, erfahre ich oben etwas; man hat von allerlei Wunderdingen erzählt gehört. Im Gebirge fürstlich kletternd, vernahm es plötzlich in der Nähe freudiges Jauchzen. So schlüß sich und bemerzte in einer tiefen Felsenpalte einen Zwerg, der wie toll herumtanzte und in einem stief rief:

Juchet! daß die Fürstin beim Schiff nicht wiß,

Du bist da hahnentferte bei!

Nun eilte das Mädchen flugs zu Thal und erzählte voller Jubel der beschimmerten Frau, was es gesehen und gehört. Nach einigen Tagen erschien auch der Zwerg — aber er konnte wieder allein zum Unterberg abfahren. Das Mädchen freute bald seine Hofsicht und wurde dabei von der Fürstin köstlich bedacht. Darauf zog diese von dannen. (Salzburg.)

Eine Weile that Theophrast auch zu Junsbrunn seinen Aufenthalt. Da machte er an heitern Sonntagen gerne gegen das Ambrosia Schloß zu seine Spaziergänge. Wie er einmal so dichtend und trachtend verweilt schlenderte, führte ihn der Weg an einem Bauernhof vorbei. Unter der Handthür stand die Bäuerin und lud ihn freundlich ein, er möge ein wenig zulehnen. Da habe gerade zum Mittagmal Kuchen gebacken, sprach sie, „und die sind mir so gut gerathen, daß Du ein paar nicht verschmähen darfst.“ Der Doctor folgte dem Weib in die Küche und ließ sich das frische Backwerk tüchtig schmecken; es war wirklich sehr gut und durchdringt wie ein Vienenbrot. Demu sagte er: „Weil Du mit mir so gut gewesen, obwohl ich Dir ein weilsfremder Mensch bin, sollst auch Du von mir eine Gefälligkeit haben, an die Du länger denkst.“ Er zog ein Bündlein aus der Tasche seines saligen Mantels und bestrich mit einer gelbblichen Salbe die Hälfte der Feuerzangen. Augenblicklich war das Gisen in purem Gold verwandelt und schimmerte wie das Feuer auf dem Herd. Die Sage läßt dieses seltsame Stück in der Ambrosia-Sammlung aufbewahrt werden. (Hall.)

Nach Andern ist Theophrast auch in Innsbruck gestorben. Die Sage erzählt darüber folgendes: Theophrastus war ein so gelehrter Doctor, daß man in allen Ländern seinen Namen zu finden konnte. Er, der schon ganze Apotheken verbrüht, und denen alle andern Kräfte bereits das Leben abgezogen hatten, machte er wieder gesund und frisch. Mit Theophrasts Geschicklichkeit hat es aber dieses Bewandt. Er war im Völsch eines Hahelwurm's; wenn er nun auf das Feld hinauswandelte, Kräuter zu suchen, so redeten diese und thaten ihm thut, gegen welche Uebel und Krankheiten sie gut wären. Die übrigen Kräfte zu Innsbruck wurden gelb und mager vor Hunger und Verdruß, da der Jansan zu Theophrast von Tag zu Tag häßter wurde; sie saßen den Einschlaf, ihn aus der Welt zu räumen. Endlich glückte es ihnen, dem berühmten Doctor Gift beizubringen. Sobald dieser es gewahrte, schloß er sich ein und verbot dem Bedienten auf strengste, vor Ablauf von fünf Tagen die Thüre zu öffnen. Als Theophrast in seinem Gemach allein war, nahm er eine Kreuzspinnne in den Mund, diese sollte ihm das Gift wieder herziehen. Aber den Bedienten, welcher es andere Male nicht immer so genau gehalten und oft fünfmal hatte gehen lassen, packte gewaltige Mergierde und Furcht, wie es seinem Herrn wohl gehe. Er konnte nicht länger widerstehen und öffnete schon am vierten Tage die Thüre. Da ließ die Spinne das Gift, welches sie schon fast ganz heraus hatte, wieder zurückfallen. Nun wußte Theophrast, daß es für ihn am geräthlichsten sei, sich auf die baldige Einberufung zur großen Reme hundert gefaßt zu machen. Er übergab seinem Diener ein Vöschlein mit der Weisung, es sogleich in den Zin zu werfen und feigig Acht zu geben, was dann im Wasser vorgehe. Wäre dieser Mensch recht bei Sinnen gewesen, so hätte er jetzt für immer kein Glas machen können, denn es lag ihm in den Händen. Aber er ging hinaus auf die Innbrücke und warf das Vöschlein hinab in die Fluß. An der Stelle, wo es hineinfiel, entstand ein gelbescher Streifen. Als er davon seinem Herrn Meldung that, sagte dieser: „Ich sehe, Du hast meinen Auftrag vollzogen. Die Gelbtrübe liegt nun im Wasser, und so ist's recht! Weil ich durch die Mühsamkeit der Kräfte und Deinen dummen Ungehorsam aus der Welt schreiben muß, soll Niemand mehr davon etwas haben.“ Wenige Tage darauf schlug dem Doctor sein Sterbeschütteln. Als man ihn zu Grabe trug, folgten Alle aus Innsbruck und der Umgebung, denen er das Leben gerettet, seinem Sarg. (Hall und Innsbruck.)

Andere Sagen lassen, mit der historischen Wirklichkeit im Einklang, den Doctor Theophrast zu Salzburg, aber auch auf ähnliche Weise, sterben. In dieser Stadt hatte er ebenfalls, keine Geschicklichkeit halber, Völschlein. Man ging ihm oft und vielmal auf das Leben, aber allezeit vergeblich. Da beschloß seine Feinde, ihn durch Gift auf die Seite zu schaffen, weil sie ihm sonst nicht bekommen konnten, und es gelang ihnen wirklich. Dem Theophrast Diamanten-Körner*) beizubringen. Wie er das merkte, hieß er seinen Bedienten fortgehen und vor Sonnenuntergang ja nicht mehr zurückkommen. Dann ließ er zwei Spinnen und ließ sie in den Wagen binden, damit sie die Diamanten herausziehen sollten. Diese hatten die Körner schon fast ganz in den Mund herausgezogen; da trat der Diener herein — und sie ließen die Diamanten herausfallen. Er wußte, daß es nun bei ihm Rathhülfe am letzten sei. Er schickte den Diener fort, um ein Vöschlein in die Salzach zu werfen. Davon kann der Fluß lange Zeit gelb. (Salzburg und Unterinnthal.)

Ein andere Sage lautet: Als Theophrast sah, daß gegen den Tod kein Struben mehr helfe, übergab er dem Diener ein Vöschlein voll Pulver und sagte: „Sobald mein Leib kalt geworden ist, gebst du es klein. Du kannst bedauern den Vei mit diesem Pulver, dann thut Alles in ein Gefäß und machst es feigig zu. Aber las Dir's gesagt sein: schon vor neun Monaten nicht hinein.“ Allein der Diener wurde neugierig wie ein altes Weib und schaute ihn nach sieben Monaten ins Gefäß. Da zapfelte er ein kleines Rind, welches aber beim Zutritt der Luft sogleich farb. Hätte er es über sich gebracht, zu warten, so wäre Paracelsus wieder jung und frisch ins Leben gekommen. (Wildschönan.)

„Catilina.“

Drama in fünf Acten, von Ferdinand Rünberger.

(Hamburg, Hoffmann und Campe 1855.)

M. K. Wir haben hier eine der interessantesten Erscheinungen der neueren dramatischen Literatur vor uns; für uns von doppelter Interesse, weil uns in ihr zum ersten Mal in Österreich ein Autor entgegentritt, dessen gesunder dramatisch-historischer Sinn, dessen markvolle Charakterisierungsgabe trotz aller künstlerischen Mängel, die ihm noch bedeutend anhängen, auch in unserm eignen Vaterlande auf einen Umschwung von alter historisch-dramatischer

matistischer Stillschließung zum echten historisch-dramatischen Stil hoffen läßt. Die Romantik hat im alten Österreich die besseren Reime für das historische Drama erfindet. Poeten wie Grillparzer, Galm waren zu feig in allen Poren von ihr angezogen, vide: „König Othello und sein Ende“, „Campi“ u. r. c. Wir sprechen dieses aus auf die Gefahr hin, an die historischen Tragödien Grillparzer's, die uns keine Gasprie vornehmlich, an den „Fischer von Nazareth“ von Galm (wie man doch bestimmt annehmen kann) erinnert zu werden. Erstere existiren für uns noch nicht; im „Fischer“ sehen wir aber durchaus kein Heil für das historische Drama: denn nur die Kunst der Ausbeute eines heftig-armüthlichen Sujets, die subtilste Fertigkeit für seine Einzelheiten in der physiologischen Gestaltung, aber nicht die Kraft der gewaltigen Zeichnung, die uns eine ganze Zeit lebhaft vor die Augen zaubert, ist es, die dem „Fischer“ einen Werth gibt.

Das gewaltige Drängen unserer Zeit hindrängt sich auch in den wenigen Versuchen, die auf dem Felde des historischen Dramas in jüngerer Zeit in Deutschland aufstanden, an, die Fortschritte der historischen Wissenschaft bleiben nicht ohne Folge für die historische Dichtung. Hier wie dort tritt das Begehren, den stiftlichen Kern der Geschichte, den Realismus ihrer Idee zu erfassen und zu gestalten, im Gegensatz zu einer früheren Periode, hervor. In der Wissenschaft könnten Rette d und Rante, in der Dichtung Rampa und das neueste historische Drama, wie es jetzt seine Wurzeln zu schlagen beginnt, die Scheidepunkte beider Perioden markiren. Der gesunde Sinn, dem das Eigenthümliche eines gewissen Zeitalters in den Trägern desselben deutlich in die Augen springt; die Kraft der dramatischen Gestaltung, welche die einzelnen Charakter-Momente der Zeit, wie sie sich seitlich zeigen, zusammenflicht und zu einer einheitlichen Idee verarbeitet, das feine, bildende Auge, das am Individuum die Zeit, am Vordringen das Allgemeine fernzeichnet; und endlich der lebende Hauch der Poesie, der die Gestalten zum Leben bringt: Alles das, Vörsage, die den eckig begabten und nicht dilettantischen Dichter zeigen, tritt uns im Verfasser des „Catilina“ entgegen, läßt uns aber über die mannigfachen Schönheiten des Einzelnen die vielen und großen Fehler der dramatischen Conception und Composition nicht vergessen. Rünberger zeigt uns, daß er die Kunst der Charakteristik versteht; daß er jene poetisch-gestaltende Individualisierungs-gabe besitzt, die den lebenden Gedanken in Fleisch und Blut verknüpft; die sich Gestalten erfindet, welche mit schlagender Schärfe den historischen Charakter bezeichnen; kurz eine Gestaltungskraft, der man ansieht, daß sie an den Charakteren Schaffungs- und Schöpfungs-momente. — Das zeigt uns ihm das Geheimnis der dramatischen Conception, welche die ersten Helden des Conflictes, der einzelnen Individuen zum Ganzen in Verhältnis setzt, streng zusammenfaßt; ferner das Geheimnis der eng geschlossenen, dramatisch-geräuschten Bauart noch nicht in sicherem Maße offenbar. Dem Dichter hat der darzustellende Conflict sicher sehr wohl eingeblendet, aber er kam über die Unschlüssigkeit in der Zeichnung des Einzelnen nicht zur deutlichen, einheitlichen Zeichnung des Ganzen; die Figuren wuchsen in dem Uebermaße des Entwurfes ihm zu einer solchen schwebelnden Höhe an, daß dann ein concentrisches Zusammenfallen unmöglich wurde.

Rünberger's Drama hat einen Helden und hat doch keinen. Die blaue Fabel des Catilina, einen der berühmtesten Abschnitte der Weltgeschichte, setzen wir als bekannt voraus. Catilina, das Haupt der Verschwörung gegen die im Unflath der Sittenlosigkeit stehende Republik, die berühmte Ziel-scheide der eierreichen Metetril, soll der Brennpunkt des Dramas sein. Der Dichter hätte hier die Aufgabe gehabt, in Catilina die menschliche, hier zugleich politische Leidenschaft vom Anfang ihres Entstehens bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo sie das Individuum, zum Falle reißt, mit sich in den Abgrund reißt; hier galt es, psychologisch das Streben Catilina's zu entwickeln, bis es dort angelangt ist, wo es den Weg der Weiterentwicklung verläßt. Die Uebergänge, wenn sie der Charakter im Verlauf seiner Entwicklung mit sich bringt, müßten da einzeln nach der Natur der Handlung zur Anschauung gebracht sein; besonders aber soll die That, in welcher der bisher stiftliche Wille im wilden Affekte in Schale überspringt, und die hier in einem Actum der Geschichte e wurzeln müßte, und den Glauben an eine strafende Macht ermöglichen. Dem Historiker glauben wir auf Treu seines eignen Fortschritts und seiner unumwundenen Quellen; der Dichter aber muß und durch die Kraft und Wahrheit seines Stils überzeugen, das bloß Geschichtliche scheuten wir ihm. Darin hat nun Rünberger gescheitert; der Charakter des Catilina kommt nirgend zur Entwicklung, hat nur einen Anfang und ein Ende; was aber zwischen diesen beiden Polen liegt, ist nicht dargestellt. Wir sehen nicht das allmähliche Fortschreiten und Anwachsen der politischen Leidenschaft; sie tritt mit dem ersten Acte in ihrer ganzen Tragweite fir und fertig, allerdings großartig vor uns hin, reißt sich im zweiten Act am Gegenstand ihres Unwillens; was aber von da an geschieht, liegt außer dem Kreise ihres Willens, ist zufällig, also unberechtigt. Die Entdeckung der Maßregeln der Verschwörerinnen im dritten Acte hätte auf

*) Dem Hahelwurm wird im Volksglauben die Kraft, Heilend zu machen, beigelegt.

**) Diamant wird vom Volk für sehr giftig gehalten.

andere Weise herbeigeführt werden müssen. Catilina möchte hier etwas unternehmen, das seine Absicht auf die Spitze stellt; hier wäre der Platz gewesen, die Geschichte der Dichtung halber zu umgehen. So aber hat Körnberger, anstatt im dritten Act den Conflict auf die schwindende Höhe zu bringen, daselbst die Lösung begonnen, denn mit Entrappung der Allobroger und der zufällig herbeigeführten Verhaftung der verschworenen Senatoren ist das Schicksal der Verschwörung entschieden. Der ganze dritte Act ist verfrüht; er nachdem in Rom selbst Alles auf Spiel gesetzt und verloren, hätte der Kampf nach den Provingen verlegt werden sollen. Catilina selbst hätte den Brennpunkt des dritten Actes bilden müssen, so aber kommt er weder in diesem noch im vierten Act zum Vorschein, was uns denn doch eine gewaltige Hintansetzung der dramatischen Norm blüht. Mit dieser falschen Durchführung des Catilina hängt es zusammen, daß das Drama, das durch einen regelrechten Bau wahrhaft bedeuten hätte werden können, jetzt nur den Eindruck einzelner gewaltigen Gesichtsbilder machen kann. Das Ganze wurzelt zu sehr in einer epischen Banalität, in einer doctrudinen Breite des Stils. Hat sich erst der Dichter dieser Epik der Enthaltungswiese, die dem Drama widerspricht, entzogen, so wird auch die Knappheit der Gedanken, die jetzt zu massenhaft sich ausbreiten, seinen Gedanken, die an Gehalt und Reife Alles überrufen, was wir bei gleichzeitigen jungen Dichtern bisher antrafen, sehr wohlthun. Die Concentration, das Wichtigste im Drama, ist es, was Körnberger noch fehlt. Der Dichter muß kurz und doch mit scharfer Prägnanz die Gedanken zu einander rücken; beugenlange Dialoge, und wenn sie auch soviel Geist und Gedanken athmen, wie im „Catilina“, tödten den Lebensnerv einer jeden dramatischen Dichtung.

Nun nun von den großen Schönheiten zu reden, die dem Körnberger'schen Drama innewohnen, so betreffen diese zumeist die streng consequente, stilistisch-epische, aber auch lebendig mark- und kraftvolle Charakteristik der einzelnen Figuren, natürlich mit Ausnahme des Catilina, dessen Mangel wir bereits angedeutet haben, der aber im ersten Acte mit einer Virtuosität des Individualisirens, mit einer Fülle lebendiger Farben hingestellt ist, daß das Bedauern über die folgende Verschönerung um so größer sein muß. Lieberhaupt ist der erste Act des „Catilina“ augenscheinlich, was den dramatischen Aufbau anbelangt, der beste. Mit seinem poetischen Tacte gewährt uns hier der Dichter einen tiefen Blick in die heterogenen Charakterelemente der Verschworenen, und namentlich ist jedwede Scene das Mühsäugnis der Verschwörung, welcher von Anfang an die Harmonie der Gleichgültigkeit fehlt. Wie scharf hat der Dichter hier den politisch und moralisch auseinandergehenden Naturen, wie z. B. Ventulus, den stolzen Prätor, und Cæparius, den Optimaten, mit nur wenigen Strichen markiert! Der Act ist auch reich an seinen psychologischen Zügen, wie z. B. der, als Catilina den stolzen Ventulus, der ihn ob der Aufnahme des Cæparius in die Verschwörung zur Wehr stellt, beschwichtigt mit den Worten:

„Du weißt ja,

Man richtet ohne Rente dieses Schlags

Nichts aus!“

und gleich darauf wieder dem Cæparius, der dieselbe Frage wegen Ventulus an ihn stellt, antwortet:

„Gernach, mein Freund! Wir haben klugen Grund,

Das Ansehen und den Namen dieses Großen

Herauszuzieh'n beim Anfang solcher Werke.

Ist's Geld geschmolzen, wirft man sie zur Schlade.“

Der ganze Act ist voll Leben und Wahrheit; die Art und Weise, wie der Dichter in den Verschworenen, in der ersten Hülfe der politischen Leidenschaft durch die Ermordung des Cæpurnius vom Tode des Cæpurnius, der den höchsten Vortritt erhalten wurde, den Tritt nach Römer und Luthers des zukünftigen Scheiterns auf den Höhepunkt bringt, zeugt allein schon für die große Darstellungskraft.

Der Hauptpunkt des zweiten Actes ist die Senatsführung, die uns ein Bild vom Glanz und Wahrheit vom römischen Senate dieser Periode gibt, wie es unserer größten Dichter nicht unwürdig wäre. Weiterfaßt ist hier der Charakter Julius Cæsars in seiner Rede gegen das Cicero'sche „Pro Sina“ in „Gefahr“ wiedergegeben; das ist ganz der Mann, dessen Charakter schon damals die Fägel weitaus schwingen läßt, der Mann, der die Verschwörung des Catilina aufreißt, weil sie seinen egoistischen Zwecken dienen soll. Etwas gekürzt, könnte diese Scene von der Bühne aus die gewaltigste Wirkung üben.

Dem zunächst steht die dritte Scene des vierten Actes, wo der pfiffige Cæparius die Cæpurnius aufreizt, in welcher Scene des Dichters Charakteristikkunstweise einen echt genialen Auffassung nimmt. Da ist Alles mit verständlicher Redseligkeit gezeichnet, voll lakonischer Schärfe und geschul-

Wises, ein vorzügliches Gesteckbild römischer Wirtschaft, stillosen Verfalls. Die Scene kann sich fast mit der im „Agamemnon“ messen, wo Rastan mit dem Volke sein Spiel treibt; doch möchten wir zu ihrem Vortheil das sophistisch-dialektische Spiel zu Ende der Scene mit Kleon wegmischen. Somit sind der dritte und vierte Act die eigentlichen Wundstücke des Stüdes; die Scene mit Terentia gehört nicht zur Sache, so wie wir auch mit der ganzen Anlage der Terentia, die bedeutend an Shakspeare's „Julius Cæsar“ erinnert, nicht zufrieden sein können.

Der fünfte Act hat wieder in seinen letzten Scenen viel Schönes, wozu wir besonders die Scenen der und nach der Schlacht rühmen, die wiederum ein bedeutendes Shakspeare-Studium veranlassen.

Die Charakteristik nochmals, als die stärkste Seite des Dramatikers Körnberger, in Anblich gebracht, so sind auch außer Cæsar und Cæpurnius, deren wir schon erwähnt, und von denen letzterer wahrhaft genial entworfen und durchgeführt ist, die Figuren des Ventulus, Marcellus, voll Leben und dramatischer Kraft; Marcellus, ganz der Republikaner, wie sie später das Regiment Sulla's erzeugte. Auch Cicero ist streng historisch gezeichnet und als Nebenfiguren tragen den spezifisch-römischen Typus und machen den Eindruck ganzer Persönlichkeiten. Solche Wahrheit und Glanz der Farbe zeugt von viel Verlesung in die Geschichte und ist in unserer Zeit, wo man die geschichtlichen Fabeln in die Prosafiktion stellt und damit Alles gefälscht glaubt, nicht doch genug anzuführen. Mit der Charakteranlage des Antonius hingegen möchten wir uns nicht einverstanden erklären; sie ist zu spezifisch-großartig und gar nicht von tragischem Eindrucke.

Die Sprache der Dichtung ist von bezaubernder Schönheit, von einer Schönheit, die nicht durch ärmliche Bilder, sondern durch die Macht des Schönen und die Fülle des Ausdruckes besticht. Es thut uns leid, hier keine Probe bringen zu können. Der Dichter muß sich im Dialog streng beherrschen und nicht die Gegenreden so lang ausbreiten, das dramatische Gewand verliert nicht diese Weite; knapp und anliegend paßt ihm besser. Hat er trotz der Concentration des Stoffes, das künstlerische Verschönerungen der notwendigen Fäden des Conflictes sich angeeignet, alle unnützig epischen Elemente, wie sie der „Catilina“ zeigt, entfernt, und tritt dann in Bezug auf Maßhaltung im Dialog die nöthige Selbstüberwachung ein, dann hat unsere Bühne von Körnberger viel des Schönen zu erwarten, und er wird zu den besten Dramatikern der Gegenwart zählen können.

Literatur.

— Das Journal des Débats meldete kürzlich, daß das Institutmitglied Gæger unlängst Fragmente einer vermissten Tragedie des Euripides aufgefunden habe. Der Entdecker meldet hierüber: „Der Mariette fand im Jahre 1853 zwischen den Steinen einer menschlichen Mumie in den Umgebungen von Sakhara ein Papyrus-Fragment. Auf einer Oberfläche von 24 Centimetres bietet es 3 Columnen alter schöner Schrift dar; es sind 101 Verse im reinen dorischen Dialekt; am Rande befinden sich zwei Verse, die mit feiner Schrift später geschrieben wurden.“ Herr Gæger glaubt, daß diese Verse Bruchstücke eines Hekates sind, allein er wagt nichts mit Bestimmtheit zu behaupten, da das Manuscript sehr hart gelitten hat, und von dem Namen des Verfassers keine Spur darauf zu finden ist. Eine genaue Prüfung läßt ihn jedoch vermuten, daß das Stück, zu welchem dieses Fragment gehört, nicht hinter 439 vor Christi Geburt zurückreichen kann, und das ist das Jahr, wo die Feste des Euripides erröhen, andererseits kann das Stück nicht lange Zeit nach dem Tode Alexander's des Großen erschienen sein, und jedenfalls ist das aufgefundenene Fragment eine sehr achtungswürdige Antiquität. Herr Gæger hofft, daß nach andere Bruchstücke des klassischen Alterthums zum Vorschein kommen werden. Die Nachgrabungen der Araber gaben und bereits Fragmente eines alten Manuscripts des Homer, eine ganze Rede des Herakleides, die Spalte einer alten Rede des hellenischen Verfassers; Fragmente eines Leubadeis mit Versen aller großen griechischen Dichter; griechische Fragmente und andere Werke etc. Von dem ehemaligen Redacteur der Revue des Univers, Gæstelien, Herrn Alexander von Saint-Geron, in eine zweite Ausgabe seiner Werke erschienen. Es sind dies: Eine Geschichte des Papstes Leo des Großen und seines Jahrhundert, in zwei Bänden. Dieses interessante Werk schildert in großen Zügen die Kämpfe des fünfzehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt, und enthält eine Parallele zwischen der Literatur des heidnischen Alterthums und der christlichen. Ein zweites Originalwerk desselben Verfassers ist unter dem Titel: Die Kirche, ihre Autorität, ihre Einrichtungen und der Jesuitenorden, erschienen. Dieses Werk enthält unter anderen Aemtern den berühmten Eulenburg des Erzbischofs von Paris, Christoph de Beaumont, in welchem die Jesuiten gegen die Parolen e vertheilt werden. Dieses Aemtern ist sehr selten geworden. Herr Alexander v. Saint-Geron ist auch Verfasser einer Uebersetzung der Geschichte des Papstes Innocenz III. und mehrerer anderer Werke. Hinzugefügt der Uebersetzung e in Versen geschrieben hat. Herr v. Saint-Geron hat endlich die Geschichte der Päpste, von Leo des Großen an, in einer französischen Uebersetzung herausgegeben, worin er das Werk mit Noten versehen und bis zur Uebersetzung des päpstlichen Stuhles durch Pius IX. fortgesetzt hat.